

Uns beide aber möge das Buch in dem Bestreben bestärken, die sachliche, auf Verständigung und Versöhnung gerichtete Aussprache fortzusetzen, die ohne Bitterkeit und Rechthaberei nur der Wahrheit und Liebe dienen will. Das wird eine große, auf weite Sicht zu berechnende Aufgabe sein, wenn einmal das gewaltige Unwetter dieses furchtbaren Krieges sich ausgetobt hat.

In diesem uns verbindenden Geiste  
grüßt Sie herzlichst

Ihr ergebenster  
Max Pribilla S.J.

### WEG ODER IRRWEG? Theologisches zu einem Roman

Seit langem ist Gertrud von Le Fort eine Zeugin dafür, daß die schwerste Not des Menschen seine religiöse Not ist und daß in dieser Not der eine dem anderen letztlich nur auf innerem Wege helfen kann. Wir bringen niemanden den Glauben, wenn wir nicht die Gnade des Glaubens auf ihn herabrufen, wir gewinnen niemanden für die Wahrheit, wenn wir ihn nicht durch Liebe zu werben suchen, wir bekehren niemanden von seiner Sünde, wenn wir nicht bereit sind, mit ihm zu sühnen. Die Innerlichkeit des Apostolates, die Geistigkeit der Sendung des Christen an seine ungläubigen Mitmenschen waren das Thema, das die Dichterin in ihren letzten Werken bis zur Überspitzung behandelt hat. Ihr neues Buch „Kranz der Engel“<sup>1</sup>, das eine Fortsetzung des Romans „Das Schweißtuch der Veronika“ ist, führt dieses Thema kühn noch über das Frühere hinaus. Wieder finden wir die alte Meisterschaft der Dichterin, seelische Verläufe und Verwicklungen, die sich mehr aus dem Denken als aus dem spontanen Wollen ergeben, in erregender Weise sichtbar zu machen, und wieder handelt es sich um die Auseinandersetzung zwischen modernem Heidentum und modernem Christentum.

Das Buch heißt ein Roman, aber es ist in einem bestimmten Sinn zugleich mehr und weniger als ein Roman. Denn es geht letztlich nicht darum, zu erzählen, wie der Heide Enzio sich schließlich bekehrt und wie dadurch seiner Vereinigung mit der Christin Veronika nichts mehr im Wege steht, sondern die Geschichte der beiden soll zeigen,

wie in dem Zeitabschnitt, der hinter uns liegt, die Geister sich schieden, wo sie zusammenstießen, und wie sie versöhnt werden können. Wir haben also mehr als einen Roman vor uns, nämlich eine Allegorie der vergangenen Epoche des Geistes. Und das ist zugleich weniger als ein Roman, weil notwendig alles auf die rein gedankliche Kontrastierung hinauslaufen muß. Das mag ein Mangel sein, aber wir danken es der Dichterin, daß sie sich zu dem Verzicht der Abstraktion entschlossen hat und uns die Typen so eindeutig, ihre Handlungsweise so folgerichtig und die Lösung so zugespitzt darbietet, weil wir auf keine andere Weise so sicher in die Erkenntnis der Zusammenhänge, wie die Dichterin sie sieht, hätten eingeführt werden können. Das eigentlich Dichterische entfaltet sich am Detail, es hat dort genug Gelegenheit, seine ebenso hinreißende wie besänftigende Kraft zu offenbaren. Aber das Ganze ist ein Werk des denkenden Genius; es ist die Stellungnahme zu einem Problem, und als solche muß es gewertet werden.

Es ist die große Leistung des Buches, das verborgene Antlitz der Menschen zu enthüllen. Der Christ erkennt mit Bestürzung, wie er sich hätte vom Heiden unterscheiden sollen und wie wenig er es getan hat, und der Heide muß mit Entsetzen zugeben, daß er sich um ganze Welten tiefer vom Christen unterschied, als er es selbst geahnt hat. Es ist ein wahres Meisterwerk, wie die Fronten gegeneinander aufgeführt werden, und wenn auch nicht gesagt werden kann, daß auf beiden Seiten alle in Wirklichkeit vorhandenen Kräfte einander gegenübergestellt werden, so ist doch zu bewundern, wie glücklich der Platz für eine Überschau der gegnerischen Verhältnisse gewählt wurde und mit welcher Präzision die Aufstellung beschrieben wird. Um so bedauerlicher ist es, daß die Sicherheit des Blickes gerade in dem Augenblick versagt, wo es zum Treffen kommt. Denn die Lösung des Konfliktes, die der Roman bietet, wird doch — das muß bei allem Respekt vor der Höhe der dichterischen Leistung gesagt werden — auf einem Wege gesucht, der vom prüfenden Denken nicht ohne Widerspruch hingenommen werden kann.

Die Verfasserin macht es uns nicht schwer, zu wissen, was sie denkt, oder wenigstens, was ihre Heldin denkt. Sie läßt sogar, im Falle es etwa undeutlich werden könnte, immer eigens einen Brief von dem in Rom weilenden Pater Angelo an Veronika gelangen,

<sup>1</sup> München 1946, Verlag Michael Beckstein.

der mit ausdrücklichen Worten verkündet, was sie denkt oder denken soll. Wenn Pater Angelo der Ansicht ist, „daß man die Mehrzahl der heutigen Menschen überhaupt nicht mehr bekehren, sondern nur noch durch stellvertretende Liebe retten könne“ (21/22), so ist das zunächst nichts weiter als mißverständlich. Tatsächlich wird auch, was an diesem Satz etwa mißverstanden werden könnte, aufgeklärt. Veronika versteht ihn zwar zunächst so, als würde ihr Glaube vor Gott für Enzio mitgetragen können: „Das Christusbild, das meiner Seele eingeprägt war, es würde auch seiner Seele eingeprägt werden — aber in der meinen“ (68). Dies erkennt sie jedoch nachher als falsch, wo sie einsieht, daß sie „in diesen letzten Tagen nicht nur die Romantik der Liebe, sondern auch die Romantik der Frömmigkeit abgestreift hatte“ (214). Veronika begreift, daß Enzio eben doch selber bekehrt werden muß, wenn er gerettet werden soll, und sie sieht klar, daß der einzige Weg für sie, ihn dazu zu bringen, die Liebe ist. Aber was sie dann tut, um auf diesem Wege bis zum Äußersten zu gehen, das muß man wohl doch einen Irrweg nennen.

Dieser Irrweg beginnt dort, wo Veronika selbst bekennst: „Von jetzt an wird man mich nicht mehr verstehen, ja, ich weiß nicht einmal, ob man mich verstehen darf“ (276). Nun, verstehen darf man sie schon, und wahrscheinlich täuscht sie sich, wenn sie ausruft: „Was weiß denn die Mehrzahl der Christen — ich meine jene immer nur um den Besitz der eigenen Seligkeit bemühten — von den Qualen eines Herzens, das gezwungen ist, sich an der Hölle eines geliebtesten Menschen zu entzünden?“ (276) Diese Qualen kann man verstehen, die kann, wenn er will, selbst der verstehen, der „immer nur um den Besitz der eigenen Seligkeit bemüht“ ist. Aber billigen, was sie dann tut, das darf auch der nicht, der mehr an das Heil der anderen als an das eigene denkt: Veronika beschließt, Enzio dadurch zu retten, daß sie ihm die eigene Rettung opfert; sie schließt sich selbst von der Gnade aus, um mit ihrem Geliebten Sünde, Schuld und Gottverlassenheit zu teilen und ihn dadurch zu retten. Der Beichtvater, dem sie diesen Beschuß offenbart, ein Dechant, ist natürlich entsetzt und legt ihr den Standpunkt der Kirche auseinander. Veronika bestreitet diesen Standpunkt nicht; denn sie ist ja von Pater Angelo belehrt worden: „Fromme Christen, ja vielleicht sogar gerade diese, werden Sie verurteilen. Das muß ohne Zweifel so sein:

Hüten Sie sich, an dieser Tatsache je Kritik zu üben, am wenigsten, wenn sie Ihnen von seiten kirchlicher Kreise entgegentritt“ (277). Aber diese frommen Christen verstehen nur die „natürliche“ Haltung, sich „vom Gottlosen zu trennen, um die eigene Seele zu bewahren“ (277). Sie selbst aber kennt die „übernatürliche“ Haltung, sich auf die Seite des Gottlosen zu stellen, „volle Liebesgemeinschaft mit ihm einzugehen“, „die schwere Tragik jener auf sich zu nehmen“ (122), und sie rechnet sich zu den wenigen, die „den Forderungen dieser übernatürlichen Haltung gewachsen“ sind. Zwar: „vom Menschen her“, belehrt Pater Angelo, „schließt diese Haltung stets die äußerste Gefahr des Unterliegens in sich — gerade diese Gefahr bedeutet ja ihren eigentlichen großen und letzten Einsatz. Aber ist denn Unterliegen wirklich eine christliche Gefahr? Vergessen wir doch nicht, daß Christus erst jenseits des Todes und Grabes siegte, daß gerade diese der Preis seines Triumphes waren! Wer will den überwinden, dessen Sieg die Niederlage voraussetzt? Darum lassen Sie sich in Ihrem Beschuß nicht beirren, halten Sie dem Ungläubigen die Treue!“ (277)

Diese „übernatürliche“ Haltung nun kann man beim besten Willen nicht gelten lassen. Veronika vergißt, daß sie dem Heil Enzios nicht nur das eigene Heil opfert, sondern daß sie ihm Gott selbst opfert. Gott aber muß der Mensch mehr lieben als den „geliebtesten Menschen“, und so brauchen wir die Frage gar nicht mehr zu erörtern, ob es Veronika erlaubt gewesen wäre, das Heil des andern dem eigenen Heil vorzuziehen. Sie liebt Enzio mehr als Gott, weil sie eher bereit ist, mit Enzio verdammt zu sein, als ohne ihn Gottes Gebote zu erfüllen; denn die Liebe zu Gott besteht darin, wie die Schrift ganz klar lehrt, daß wir seine Gebote halten, und es bleibt dabei, daß es, wie der Dechant im Beichtstuhl sagt, ganz einfach ein „Ungedanke“ ist, „durch die eigene Unseligkeit die Seligkeit des andern erkaufen zu können“ (281). In diesem „Ungedanken“ liegt die Übertreibung Veronikas. Es nützt ihr nichts, sich damit rechtfertigen zu wollen, daß sie sich hier einer Gnade anvertraue, die Gott den außergewöhnlichen Seelen zuteile, und zwar unabhängig und außerhalb des Bereiches der Kirche. Ohne Zweifel kann Gott Gnaden gewähren, über die die Kirche „selbst nicht mehr verfügt... und über die sie infolgedessen auch nicht das Geringste aussagen kann“ (284). Aber so viel kann immer noch ausgesagt werden, daß

wir keinen Fall kennen, wo Gott eine Sünde als Heilstat entgegennimmt. Gott macht nicht den Unterschied zwischen Christen der „natürlichen“ und der „übernatürlichen“ Haltung, sondern die Unterscheidung von „Natürlich“ und „Übernatürlich“ ist die von Nichtchristlich und Christlich überhaupt. Es gibt große Heilige, über die dem Widersacher vorübergehend eine gewisse, manchmal erschreckend weitgehende Gewalt eingeräumt wurde, aber das Wunderbare daran ist nicht, daß sie um so größere Heilige waren, je mehr sie dem Teufel verfielen, sondern daß sie trotz der ungeheuren Anfechtung eben nicht dem Teufel verfielen. Hierin gibt es selbst für die Auserwähltesten keine Ausnahme. Auch ist es nicht ganz korrekt, die Sünde so darzustellen, als bestehe sie in der „Zerstörung des religiösen Menschen“ (283); denn sie besteht zunächst und vor allem in der Auflehnung gegen Gott. Es ist nicht der richtige Einwand, den der Dechant gegen das Ansinnen Veronikas erhebt, wenn er sagt: „Sie liefern Ihre eigene Seele Christi Todfeind aus“ (282); denn in der Sünde liefert sich der Mensch nicht nur dem Todfeind Gottes aus, sondern wird selbst Gottes Todfeind, und das ist es, was Gott nicht dulden kann, auch dann nicht, wenn es geschieht, um einen anderen mit Gott zu versöhnen. Der Hinweis auf die Erlösungstat Christi rettet Veronika nicht. Daß Christus sich in die Hände seiner Henker gab, kann nicht damit verglichen werden, daß ein Mensch sich unter die Botmäßigkeit Satans stellt. Der Tod Christi am Kreuz war nicht eine ethische Niederlage vor der Hölle, wenn er auch von außen her gesehen ein Unterliegen war, das sich erst am Auferstehungstag in Sieg verwandelte. Man mußte also Veronika ihren Schritt nicht widerraten, indem man ihr zu bedenken gab, „daß es das Opfer eines Gottes war, das sie wiederholen wolle“ (283), sondern man mußte ihr erklären, daß es für ihren Entschluß überhaupt kein christliches Vorbild gebe, weswegen auch von „einer unerhörten Ausnahme“ nicht die Rede sein kann; denn innerhalb des Christentums gibt es keine neuen Heilswege zu entdecken, sondern nur die schon beschrittenen erneut nachzugehen.

Man könnte vielleicht einwenden, daß die Tat Veronikas nicht eigentlich als persönliche Sünde gedacht sei. Freilich wäre gleich dagegen zu fragen, als was sie denn sonst gedacht sei. Denn objektiv ist es wohl eine Sünde: sich den Forderungen der Kirche bei der Eheschließung zu unterwerfen, ist der

Christ nicht etwa nur aus Anstand oder aus Legalität verpflichtet, so daß er sich in einem ganz besonderen Fall davon entbinden könnte — wie er sich etwa im bürgerlichen Leben in bestimmten Fällen von gewissen Formalitäten dispensieren kann —, sondern hier ist der Christ streng im Gewissen gebunden, weil die Kirche in diesen Dingen eine unumgängliche Autorität besitzt und weil ohne die kirchlich vorgeschriebene Form bekanntlich nicht nur kein Sakrament, sondern auch keine Ehe zustandekommt. Veronikas Entschluß ist also, nüchtern gesehen und gesagt, nichts anderes als die Einwilligung in eine „wilde“ Ehe. Aber schließlich wollen wir nicht mit dem kirchlichen Rechtsbuch in der Hand streiten. Wir müssen, um gerecht zu urteilen, der Vorstellungswelt der modernen Menschen, auch wenn sie dauerlicherweise unklar und verworren ist, nachgehen und, da es sich um einen Roman handelt, einmal gelten lassen, es könne ein Mensch auf ähnliche Weise wie Christus für den andern „zur Sünde werden“, das heißt, ohne eigene, persönliche Schuld die Last der Schuld eines anderen tragen. Zwar ist nicht einzusehen, wie das einen anderen Sinn haben sollte als den, daß jemand für die Sünde des anderen Buße tut, aber setzen wir einmal den Fall, der hier gemeint ist und der mehr als nur stellvertretende Sühne meint, für möglich, nämlich daß der eine wirklich „unseelig“ für den anderen wird, so bliebe es immer noch abzulehnen, daß Veronika ihr Opfer nicht nur abseits von der kirchlichen Gepflogenheit bringt, sondern daß dieses Opfer geradezu darin besteht, sich in Gegensatz zum Gesetz der Kirche zu stellen. Selbst wenn dies im guten Glauben geschähe und durch einen Irrtum moralisch zu entschuldigen wäre, so müßte es wenigstens als höchst ungesund und gefährlich für eine echte, gediegene Religiosität bezeichnet werden. Es wird da eine Sonderstellung bevorzugter Seelen behauptet, die gnostisch anmutet. Die gewöhnliche Frömmigkeit genügt nicht mehr, die gewöhnlichen Opfer sind nicht mehr entsagungsvoll genug. Für ein gewöhnliches christliches Mädchen wäre es ein Opfer von genügend heldenhafter Hochherzigkeit, auf den Geliebten, wenn er das Sakrament ablehnt, eben zu verzichten und im Gebet für das Heil des Unzugänglichen zu wirken. Und die gewöhnliche christliche Art zu empfinden würde es einem Mädchen auch hoch anrechnen, wenn es so handelte. Aber hier soll etwas Ungewöhnliches, etwas Neues erfunden werden; es soll ein Opfer

## Besprechungen

ersonnen werden, das alles bisher Dagewesene übersteigt, es soll ein Trumpf ausgespielt werden, der sogar Gott sozusagen mattsetzt. Und das scheint uns gegen die Bescheidenheit des Menschen vor Gott zu verstößen. Wenn es gilt, „im Opfer der eigenen Sicherheit und im äußersten Wagnis der Liebe“ (135) Gott etwas abzuringen, so sind die Möglichkeiten dafür innerhalb der „gewöhnlichen“ Frömmigkeit völlig ausreichend, und es ist einfach eine Verzeichnung, wenn diese gewöhnliche Frömmigkeit im Gegensatz zu der „übernatürlichen“ so gekennzeichnet wird, als bestände sie „im verschlossenen Widerstand und in der Selbstbewahrung“; denn dergleichen ist entweder vernünftig, und dann gehört es auch zu den Mitteln der Heiligen, oder es ist selbstsüchtig, und dann gehört es überhaupt nicht zur Frömmigkeit. Wenn wir für unsere äußerste Not etwas Äußerstes brauchen, so brauchen wir eine äußerste Hingabe und eine äußerste Ausdauer in den „gewöhnlichen“ Opfern und in der Liebe zu Gott, wie sie in den gewöhnlichen Dingen geübt werden kann, aber wir brauchen keine — geistliche Sensation. Der gewöhnliche Weg, den uns die Kirche und ihre Heiligen für die Nachfolge Jesu Christi lehren, ist auch heute noch an Kreuz und Gnade reich genug, so daß wir nicht nach verzweifelten Wegen auszuschauen brauchen, um einander Heil zu bringen.

Aber sollte vielleicht nach Ansicht der Dichterin selbst der Weg Veronikas, der so weit von der geraden Richtung abweicht, als eine Verirrung ad absurdum geführt werden? Gesteht nicht Veronika am Ende selbst: „Und schließlich war es der Dechant, der

mich... wie ein verstiegenes Kind von dem gefährlichen Steg... herunterholte und mich auf den sicheren Boden jener schlichten Frömmigkeit stellte, auf der ich künftig zu verharren hoffe“ (311). Aber das heißt doch nicht, daß sie ihre Handlungsweise verwirft und von ihrem Irrtum abrückt. Es ist eher wie ein Rühmen, daß durch ein wenn auch verbotenes Wagnis das Unmögliche dennoch erreicht wurde. Selbstverständlich mußte der Ausgang nicht eine Verdammung Veronikas wegen ihrer Vermessenheit sein. Aber auch das Erbarmen Gottes setzt das Eingeständnis des Verfehlten voraus. Wohl kann Gott „auch auf krummen Linien gerade schreiben“, aber dann hätte eben richtig gestellt werden müssen, was krumm war. Statt dessen erscheint der endliche Sieg Veronikas nicht wie eine unverdiente, ihren Fehltritt beschämende Gnade, sondern wie ein Erfolg ihres Radikalismus. Auch gehören die Überlegungen, mit denen Veronika gerechtfertigt wird, nicht einer irrenden Romanfigur, sondern deutlich der Verfasserin selbst an. So kann man die Lösung des Konfliktes wohl als ein geistiges Experiment ansprechen, das wegen seiner Kühnheit Beachtung verdient. Aber da die Größen, mit denen gearbeitet wird, nur errechnete Größen sind, denen die Wirklichkeit nicht entspricht, wird das Experiment selbst ohne Frucht bleiben. Jedoch eines wird bleiben: Die hohe Kraft, die in dem Wagnis einer solchen Konzeption sichtbar wird, kann nicht anders als gleiche Kräfte anregen, die in ihren Ergebnissen dann glücklicher sein mögen.

Werner Barzel S.J.

## Besprechungen

**ERWARTUNG DER EWIGKEIT.** Ansprachen und Meditationen. Von Philipp Dessauer. 8° (366 S.) Freiburg i. Br. 1946, Verlag Herder.

Der Heilige kann es wagen, in einer menschlich fast erschreckenden Einfachheit und Selbstverständlichkeit zu den Trauern den und Verlassenen und Heimatlosen zu sprechen. In seinen Heiligen deutet und tröstet in gnadhafter Unmittelbarkeit der Herr selbst. Jede andere „einfache“ Rede über das „Arge“ unserer Welt wirkt leicht peinlich und unwahr. Es spricht sehr für den Ernst und das Gewicht der vorliegenden „Ansprachen und Meditationen“, daß sie

nicht ohne weiteres verständlich sind. Schon im Vorwort schreibt der Verfasser den Satz: „Das Leben in seiner Welterfahrung stellt also die Frage. Das Evangelium antwortet.“ Die Ansprachen gründen ganz im Glauben. Dieser Glaube ist nicht gleichzusetzen mit einer allgemeinen und unklaren Christlichkeit, die heute eine wohl weitreichende, aber sicher sehr kurzlebige Anziehungskraft auf geistige Menschen ausübt. Glaube ist hier „fides ecclesiastica“, Glaube der katholischen Kirche. Es scheint in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert, daß in dem Kapitel „Die Auferstehung des Fleisches“ (S. 254) die theologische Begriffsdeutung des Lexi-